

Wenn Studenten irgendwo musizieren, sollte man hingehen. Letztes im Bachsaa? des Musikinstrumenten-Museums zum 3. Kammerkonzert im Studienjahr 1987/88 wurden besonders selten zu hörende Werke vorgestellt und in einer Weise interpretiert, daß der Genuß des Musikmachens unmittelbar zu spüren war. Die dort singen und spielen, studieren und lehren am Fachbereich Musikwissenschaft und Musikerziehung und bestritten als Collegium Musicum ihr zweites Konzert.

Die drei fünfstimmigen Motetten (Verleih' uns Frieden; Gib unsern Fürsten; Herr, auf dich

## Zu spüren war der Genuß des Musikmachens

Studenten und Lehrkräfte musizierten beim 5. Kammerkonzert im Bachsaa

traue ich) aus Heinrich Schütz' „Geistlicher Chormusik“ (1648) hinterließen wegen des komplizierten, akkurat vorgetragenen rhythmisch-metrischen Aufbaus großen Eindruck. Die anfangs etwas zaghafte Tongebung der 13 Sänger wurde durch das lockere freundliche Dirigat von Martin Krummbiegel (5. Studienjahr - Musikwissenschaften) rasch intensiviert. Ralf Wehner (5. Studienjahr - Musikwissenschaften) spielte von Girolamo Frescobaldi eine Orgelmesse (1635) auf einem der altherwürdigen, jedoch altersschwachen Instrumente des Museums, so daß die Interpretation objektiver Beeinträchtigung unterlag. Gleiches wiederholte Thomas Schinkoth (3. Studienjahr Musikwissenschaften), der die Suite „F-Moll für Cembalo von Dietrich Buxtehude darbot. Die drei Männer-Gesänge (M. Krummbiegel, H. Schneider und Dr. Michael Märker) aus dem „Jahreskreis“ (1933) von Hugo Distler erhielten ebenso wie die beiden geistlichen Konzerte für zwei Stimmen (Krummbiegel und Schneider) und Basso continuo (Wehner) von J. H. Schein heftigen Beifall auf Grund der in Dynamik und Artikulation sehr homogenen Stimmen.

Weniger ausgewogen wirkten zwei „Teutsche Lieder zu drei Stimmen“ von Leonhard Lechner (Kristin Hartleb, Rositta Todorenwa, Sybille Oertel). Den Schluß des Konzertes krönte „Das Hohelied Salomonis“ (1600) in der Vertonung für vierstimmigen Chor von L. Lechner.

Unbedingt sei erwähnt, daß einer der Mitwirkenden, Dr. M. Märker, jedem Werke einige erläuternde Worte vorstellte.

H. VIETH

# „Sobald man aufhört ist's, um von vorn anzufangen...“

„Collage mobil“ – das neue Programm des Tanzstudios macht gespannt auf weiteres

Einige Jungs nehmen im Block Aufstellung vor einer großen Spiegelwand. Konzentration! Finale! Es ertönt die Abschlussmusik von „Collage mobil“. „Und eins, zwei...“. Mit energischer Stimme dirigiert Silvia Zygouris die kleine Gruppe durch den nüchternen Trainingsaal. – Anstrengendes Üben auf blankem Parkett.

Zweimal in der Woche treffen sich die Mitglieder des Tanzstudios unserer Universität im Ernst-Beyer-Haus oder in der Theaterhochschule. Hinzu kommt für die derzeit 16 Tänzerinnen und 13 Tänzer noch das zusätzliche Training an einem Wochenende im Monat. Gepröbt wird oft getrennt, bringen doch die Mädchen im Gegensatz zu den meisten Jungs schon eine Vorbildung im Tanzen mit. Hauptbestandteil des Trainings ist das harte und bei vielen nicht beliebte Üben an der Stange. Denn der klassische Tanz bildet eine wichtige Grundlage für alle „Ausflüge“ in den modernen bzw. Jazz-Tanz. Wer sich eine Ballettprobe erlebt, bekommt schnell mit, daß wohl schon eine wahre Liebe zum Tanz dazugehört, um sich selbst nach einem anstrengenden Studien- oder Arbeitstag noch soviel abzufordern. Doch letztendlich ist es nicht nur der Spaß an Bewegung und die Freude an der Musik, die die Mädchen und Jungen zusammenführt. Es stimmt auch im Kollektiv. Oft treffen sie sich außerhalb der Proben, gehen gemeinsam zu Improvisationsabenden oder diskutieren über eine Ballettaufführung.

„Drehen, drehen, Stopp! Nochmal, das war nichts!“ Silvia Zygouris, die künstlerische Leiterin des Ensembles und ihre Mitarbeiterin Evelyn Dietze verfolgen kritisch das Geschehen auf dem Parkett. Sie korrigieren den Bewegungsablauf, fordern zu mehr Emotionalität auf und ermuntern hin und wieder die Tanzenden.

Als Diplomchoreographin Silvia Zygouris das Tanzstudio vor drei Jahren übernahm, war es noch ein Folkloreensemble. Von dieser Tradition will sie weg – hin zum modernen thematischen Tanz. Doch eine Gruppe läßt sich nicht von heute auf morgen umstellen, auch nicht im Zeitraum von zwei bis drei Jahren. Mit „Collage mobil“ erarbeitete sich das Tanzstudio sein erstes eigenständiges Programm auf dem Gebiet des modernen Tanzes. Damit ging die Gruppe einen wichtigen Schritt bei ihrer Profilierung, obgleich natürlich manches noch nicht ganz ausgefeilt scheint. Das war aber auch nicht das Entscheidende,



da ihr neues Programm erst ein Anfang sein soll. Zweifellos steht „Collage mobil“ für das zielstrebige Arbeiten des Tanzstudios und für Ideenreichtum in der tänzerischen Ausgestaltung von Konflikten. Denn in ihrer Collage versuchen die Tänzer, ihre Gedanken darzustellen, Probleme aufzuzeigen, um auf ihre Art und Weise mit den Zuschauern ins Gespräch zu kommen. Beispiele dafür sind „Choreografien wie „Vermischt“ oder „Eingetauscht“.

Nach den recht erfolgreichen ersten Aufführungen von „Collage mobil“ im Beyer-Haus heißt es für die Mitglieder des Tanzstudios und ihre Leiterin noch lange nicht, daß die Arbeit an ihrem Programm beendet ist. Vielmehr wollen sie nun weiterdenken und überdenken. Die einzelnen Choreografien sollen gedanklich enger aneinanderrücken, um den Ablauf fließender zu gestalten. Dabei werden Silvia Zygouris und Evelyn Dietze gemeinsam mit den Tänzerinnen nach neuen Formen der Umsetzung suchen. Schauspiel und Musik möchten sie in ihrer (Selbstdarstellung mehr verbinden. – Vieles einfach mal ausprobieren, das gehört heute zur Arbeitsweise des Tanzstudios. Nicht unbedacht stand am Ende von „Collage mobil“ folgender Spruch Picassos:

„Das Schlimmste ist, es ist nie etwas abgeschlossen. Es gibt nie den Moment wo man sagen kann:

„Ich habe gut gearbeitet und morgen ist Sonntag.“

Sobald man aufhört, ist's, um von vorn anzufangen.“ A. S.



Zum Tanzstudio unserer Universität gehören inzwischen 16 Tänzerinnen und 13 Tänzer. Foto: UZ-Archiv (Bathoec Sereeter)



Bei einer der zahlreichen Proben für „Collage mobil“. Foto: BÖRNER

Wirklich zum feinsten scheint mir die neue Veranstaltungsreihe der mb zu gehören. Daß Namen nur Schall und Rauch sind, läßt sich in diesem Falle nicht bestätigen, denn den Titel, eben „vom feinsten“ sollte man sich merken, wenn man auf dem nächsten Veranstaltungsplakat nach neuen Terminen sucht. Den ersten Abend dieser Reihe bestritten das Gitarrentrio Eva Nysik, Brigitte Breitkreutz, Norbert Wolf und der Schauspieler Detlef Neuhaus aus Berlin mit ihrem Eric-Satie-



## Wer da etwas „vom feinsten“ suchte, kam gerade richtig

Debüt einer neuen Veranstaltungsreihe der „mb“ – Gitarrentrio und D. Neuhaus zeigten Eric-Satie-Programm

Programm „Eine Nachtigal mit Zahnschmerzen“. Die erste angenehme Überraschung – kleine Tische mit weißen Servietten in der Veranstaltungstonaue, so daß man sich gleich wohl fühlen konnte, die zweite – das gebotene Programm. Satie (1866–1925), dessen musikgeschichtliches Verdienst es ist, zwischen Konzertsaal und Kabarett, zwischen Kunst- und Trivialmusik vermittelt zu haben, schuf vor allem Werke für Klavier, in denen sich auffällig Archaismus und Modernität verbinden. Mancher, der auf diesem Gebiet nicht ganz unkundig war, mochte deshalb gedacht haben: Satie und Gitarrenmusik, wie geht das zusammen? Es ging und meines Erachtens sehr gut. Sicher waren Norbert Wolf, dem Kopf des Trios, bei der Auswahl und Bearbeitung der Klaviermusik Grenzen gesetzt, und daß auch drei Gitarren nicht dessen Klangreichtum besitzen, ist nicht zu bestreiten. Dennoch gelang es dem Trio, ein Gefühl für die Musik des oft unprätentiösen Satie zu vermitteln. Seine „Musik zum nicht hinhören“ fand gespannte Zuhörer. Das Ungewöhnliche, daß die Virtuosen zur Musik auch die von Satie zwischen die Notenzeilen eingestreuten Texte mitsprachen, von denen er einst schrieb, daß es bei Strafe verboten sei, sie zu verwenden, machte den besonderen Reiz aus, erschloß neue Formen. Der Spieß der drei an den so entstehenden „Rollengesprächen“ mit- und gegeneinander sowie an den historisierend skurrilen Geschichten selbst, übertrug sich. Mir schien es ein gelungener Balanceakt, wie sich das stimmige Miteinander von Musik und Text gegenseitig vor dem Abgleiten ins nur Groteske oder nur Tragische bewahrte.

Anregungen zu geben oder recht unbekannte Gedichte der Musik und Literatur nicht als Sieger erklärt? Aber die wurden erst wieder die Wägen verglichen, die Gläser wurden gestülpt, und wehe dem, der was drin hatte, der war unterdessen auch das Biergericht. Das ist also das Biergericht. Die Passage seines Vortrages läßt seinen Zuhörern verstandesgemäß eine verunsicherte Lächelung ausstrahlen, und Sieger ist, zuerst fertig ist und das Stückchen vereinbart, meistens ein sehr schickes wie Popocatepetl.

Dann ging es los: Vom Nabel des Schnabel, an die Fußzeile, dann kam das erlösende Wort „auf“. Wer zuerst das Stückchen herausbrüllte, der wurde dann herzlich als Sieger erklärt? Aber die wurden erst wieder die Wägen verglichen, die Gläser wurden gestülpt, und wehe dem, der was drin hatte, der war unterdessen auch das Biergericht. Das ist also das Biergericht. Die Passage seines Vortrages läßt seinen Zuhörern verstandesgemäß eine verunsicherte Lächelung ausstrahlen, und Sieger ist, zuerst fertig ist und das Stückchen vereinbart, meistens ein sehr schickes wie Popocatepetl.

Detlef Neuhaus, weniger als Rezitator von Originaltexten, sondern in der Figur des Satie, war nicht nur dem Außen nach, in schwarzem Umhang und Zylinder,

MANDY EHRHARDT

## Aufruf – Aufruf – Auf Fotoschau unserer Universität

Wir rufen alle Fotografierenden der Universität auf, sich am Wettbewerb in Vorbereitung auf die Fotoschau zu beteiligen. Die Bilder sollten die ganze Breite unseres Lebens beinhalten und in den letzten zwei Jahren entstanden sein. Die besten Arbeiten werden vom 5. 12. 1988 bis zum 21. 1. 1989 im Foyer obere Zentralmensa ausgestellt und ausgewählte Dias in geeigneter Weise präsentiert. Damit wollen wir günstigere Bedingungen für die breite Teilnahme am Bezirkswettbewerb zum 40. Jahrestag der DDR schaffen.

Für herausragende Leistungen vergibt die HA Kultur Diplome. Anerkennungen werden vergeben: Für die besten Arbeiten, welche das Leben an der Uni widerspiegeln, durch den Kreisvorstand der Gewerkschaft Wissenschaft. Für die besten Bilder, die das Studentenleben zeigen, durch die FDJ-Kreisleitung.

Die Bilder und Dias müssen bis zum 12. November dieses Jahres in der HA Kultur vorliegen. Format: 18 mal 24 bis 30 mal 49 cm, Kleinbild und 6 mal 6 cm.

Konsultationstermine in der Kleinen Galerie im Uni-hochhaus am 27. 9., 11. 10., 25. 10. und 8. 11. von 15 bis 17 Uhr und zu den Zusammenkünften des „fotoclub philosophie“.



## 131. Folge

Professor Georg Mayer (1892 bis 1973) stand fast 14 Jahre als Rektor an der Spitze der Leipziger Universität (1950 bis 1963) und leistete einen bedeutenden Beitrag zur demokratischen und sozialistischen Umgestaltung des Hochschulwesens der DDR. Diese Leistungen treten heutzutage hinter den zahlreichen Anekdoten und Schwänken, die über ihn erzählt werden oder die von ihm selbst stammen, leider mitunter etwas zurück. Viele, die ihn kannten oder persönlich erlebten, erinnern sich an seine berühmten Reden, die, ob der ihm eigenen rhetorischen Fähigkeiten, ihres originellen Aufbaus und der ellenlangen Sätze, an deren Ende stets das richtige Verb stand, zu seinem Image gehörten. Doch diese Originalität der Form bewirkte, daß ihr Inhalt oft weniger gegenwärtig ist.

Nach fast einem Vierteljahrhundert bis ich stolz, eine dieser Reden veranlaßt zu haben. Als Funktionär des Jugendverbandes erhielt ich die Aufgabe, Studenten des ersten Studienjahres mit studentischen Traditionen vertraut zu machen. Sofort fiel mir Georg Mayer ein, und ich suchte ihn nach telefonischer Anmeldung in seiner Wohnung in der Weinligstraße auf. Altmannjenseus – so wurde er nach seiner Emeritierung genannt – erklärte mir, daß er

## Studentische Tradition war für ihn auch das „Biergericht“

Zu und aus einer Rede von Professor Georg Mayer (1892–1973), fast 14 Jahre lang Rektor unserer Alma mater.

über Bier sprechen werde. Ich war etwas verwundert, brachte aber keine Einwände hervor. Diese Rede, die er am 2. Dezember 1964 im damaligen Internat Marscherstraße hielt, wurde ein Jahr später von der „Universitätszeitung“ in Auszügen veröffentlicht. Es heißt darin: „Leipzig war schon in der Vergangenheit die Stadt des Buches, in der die großen Verlage ihren Sitz hatten. Bei einem dieser Unternehmen, dem Reclam-Verlag, erschien auch der Allgemeine Deutsche Bierkommentar. Dieser Allgemeine Deutsche Bierkommentar, der zum eisernen Bestand der Bibliothek eines jeden Studenten meiner Generation gehörte, war, wenn Sie so wollen, das Gesetzbuch für den deutschen Studenten. Er war genau wie ein Gesetzbuch gegliedert, in Paragraphen. Ich zitiere aus dem Gedächtnis – aber ich zitiere wörtlich! Daraus mögen Sie ersehen, daß uns dieser „Allgemeine Deutsche Bierkommentar“ in Fleisch und Blut übergegangen war. Der erste Satz dieses „unerrichteten“ Gesetzbuchwerkes lautete: „Um dem abscheulichen Laster des stillen Suffes entgegenzuwirken, besteht die erste Sitt der Zutrinkenden dergestalt – und das war Juristendeutsch –, daß der A dem B ein bestimmtes Quantum vorkommen kann, worauf der B dem A innerhalb einer vorgeschriebenen Zeit (5 Bierminutes) gleich 3 Zeitminuten mit einem entsprechenden Quantum nachkommen muß! Sehen Sie, in einer Korporation, da muß ja auch Ordnung sein. Wenn jemand

in einer Korporation gegen die drei-mal geheiligte Satzung des „Allgemeinen Bierkommentars“ verstößt, dann muß er zur Rechenschaft gezogen werden, und dafür gab es natürlich auch eine bestimmte Institution, das war das Biergericht. Wenn also einer den anderen beleidigte in der Kneipe – und die waren rasch beleidigt –, dann bestellte sich jeder einen Sekundanten und dazu noch einen Unparteiischen. Jeder bekam ein Gefäß in die Hand. Der Unparteiische stand in der Mitte, und er sagte: „Vergleicht die Waffen.“ Was bei dem einen zueler war, das mußte er abtrinken. Und um wirklich zu garantieren, daß die „Waffen“ gleich sind, wurden die Gläser ausgetauscht. Das ist der erste Akt. Die beiden müssen das nun

aus trinken, und Sieger ist, zuerst fertig ist und das Stückchen vereinbart, meistens ein sehr schickes wie Popocatepetl.

Dann ging es los: Vom Nabel des Schnabel, an die Fußzeile, dann kam das erlösende Wort „auf“. Wer zuerst das Stückchen herausbrüllte, der wurde dann herzlich als Sieger erklärt? Aber die wurden erst wieder die Wägen verglichen, die Gläser wurden gestülpt, und wehe dem, der was drin hatte, der war unterdessen auch das Biergericht. Das ist also das Biergericht. Die Passage seines Vortrages läßt seinen Zuhörern verstandesgemäß eine verunsicherte Lächelung ausstrahlen, und Sieger ist, zuerst fertig ist und das Stückchen vereinbart, meistens ein sehr schickes wie Popocatepetl.



Prof. Mayer nach Verleihung des Vaterländischen Verdienstordens...



...und bei einer gemütlichen Kaffee- und Weinrunde gemeinsam mit seiner Frau. Fotos: UZ-Archiv (Thienel-Leske; HFBS)

Doch Georg Mayer begnügte sich auch in dieser Rede nicht mit einer bloßen Schilderung, sondern wies vor jenem Studentenessen in der Weimarer Republik, das dazu führte, daß die Universitäten 1925 als „allzu leichte Beute der faschistischen Demagogie“ geworden waren, daß sowohl die überwiegende Zahl der Studenten als auch ein großer Teil der deutschen Intellektuellen Hitler und den Sozialisten ins Garn gegangen waren.

Doch das ist glücklicherweise ebenfalls Geschichte, und freut mich, bemerkte der Mann, dessen Name heute die Leipziger Universität trägt in: „Zur Geschichte der deutschen Rechtsphilosophie.“ Er sagte, daß die Geschichte der Philosophie sei und viele Phasen durchlaufen habe, wenn sie eine alte Gestalt zu Grunde gehen sollte. Die letzte Phase sei aber die schicksalhaften Gestalt sei aber Komödie. „Warum dieser Gang der Geschichte? Damit die Menschheit von ihrer Vergangenheit nicht abschneide.“ (Georg Mayer verstarb am 15. Juni 1973.)

GÜNTER KATZ